

Wiener Stadt-Bibliothek

T 139084 A

A



✓ 0

14833

Antwort

auf die

unverschämte Kritik

über die

Leopoldstädter

COSA RARA.



Wien 1787.

19011110

A 139084

unerschämte

sig

Bequile

COSSA RARA



20.7.1770

Sammlung

FRITZ BRÜKNER



Um ein Publikum belehren, oder über gewisse Dinge aufzuklären gehören Männer, die ohne Partheigelt und ohne Vorsatz ehrliche Leute in ihren Verdienste zu schmälern, unpartheilich sprechen, und nicht Leute, die, es mag nun Neid, oder Hunger seyn was sie dazu antreibt, die Welt mit ihren Brochüren zu überschwemmen, Dinge lächerlich machen, die weder an und für sich betrachtet, noch im allgemeinen genommen lächerlich sind.

Jedes Ding, und wenn es auch so ernsthaft wäre, als Ratos Sprüche, kann auf einer lächerlichen Seite vorgestellet werden, und darum hat der Herr Author die Cosa Ra-

ra auf jener Seite vorgestellet, wo sie natürlich auf einer lächerlichen Seite erschiene, wenn der Verfasser so glücklich gewesen wäre, seine Gedanken zu nützen.

Der Anfang dieser Brochüre sind Impertinenzen gegen das Wiener Publikum, das hier als ein Volk ohne Geschmak, und ohne Beurtheilungskraft erscheint, ob ich gleich lieber nach dem aufwallenden Beifall des hiesigen Publikums urthellen möchte, als nach der reifsten Ueberlegung des Verfassers.

Es ist unverschämt, und dumm gehandelt, wenn man, um ein Publikum zu belehren, selbes mit Grobheiten überschüttet, und den Geschmak eines Volkes für ausgemacht widersinnig erkläret, und nur um das Publikum Wiens zu rechtfertigen, widerlege ich diese Schrift.

„Ich rede nicht zu jenen die nach Vergnügen jagen, und es auf den Trümmern des Schönen und Angenehmen finden,“ schreibt der Verfasser, das heißt:

wer das Leopoldstädter Theater besucht, ist ein Feind des Schönen und Nützlichen, und doch findet man vielleicht nicht 20. Männer die für entschiedene Kenner gelten, und nicht mehr als einmal dieß Theater besuchten, und in eben der Cosa Rara, die der Verfasser so herabsetzet, sah man sie 2, 3 auch mehrmal. Treten also diese auch den guten Geschmack mit Füßen — oder sind diese auch davon überzeugt, daß man 3, 4 Stunden vergähnet — warum gehen sie hinein? und wenn der Auctor sehr Poesisch antwortete: „sie sind vom Geschrey jener Posaunen verlettet worden“ so frage ich wieder, warum giengen sie so oft, wenn sie fanden, daß der Lärm dieser Posaunen ein leerer Schall war?

Es muß also doch die Cosa Rara wenigstens ein unterhaltendes Stück seyn, da sogar Leute von entschiedenen Geschmack mehr als ein oder zweimal sie besuchten.

Nun bemerket der Auctor noch, daß man des Gedränges wegen 3, 4, 5, auch 6 Stun-

6 Stunden verzähnen muß — trifft das die Cosa Rara, daß in einer Versammlung vieler Menschen, nicht jeder nach Gelegenheit sich auszudehnen vermag, oder ist es ein Schicksaal, das alle Stücke betrifft, wenn es voll ist — ist es das erste, so nehme sich der Verfasser eine Loge für 8 Personen, so kann er ohne dem armen Marinelli zu schaden, sich in seiner Loge schlafen legen, oder der Länge nach ausstrecken, und ist es das zwote, so verstehe ichs nicht, daß man einen allgemeinen natürlichen Zufall auf ein besonders Stück anwendet.

Was der Verfasser im Verfolg seiner Brochüre von Geschmack und Tonkunst ic. schreibt, ist eben so sehr gegründet, als es nicht hieher paßt. Der Zweck davon ist zu behaupten, daß die Wiener die Scherze eines Rasperls höher schätzen, als Brokmanns Ernst, Laugs hinschmelzende Aktion und Sakkos Kunst, welches ich zwar zulließe, wenn er vom niedrigsten Pöbel spräche, aber um so mehr tadeln muß, da er
ausz

ausdrücklich die Theaterfreunde *) benennt und von ihnen behauptet, daß sie nie zu Kennern werden können, und nie das Gute der Bücher kennen lernen, weil sie nicht nach wahren Verdienst, sondern nach den Lärmen der, (um die schöne Phrase bezubehalten.) Posaunenden sich halten, und doch warum geniest Brokmann hier wie Saffo, Lang, und andere verdienstvolle Schauspieler einen so unumschränkten Beifall, wenn das Publikum keine Kunst, nichts Schönes, nichts künstliches liebt.

Und hat nicht jeder sein eigen Verdienst, ein Brokmann rührt die Seele, ein Kasperl erschütteret das Zwerchfell, wenn wir lachen wollten und ein Brokmann spielte uns seinen Klavtgo vor, so würde er einen elenden Beifall erhalten, und wenn er unnachahmlich gespielt hätte.

*) Siehe Seite 6. Zeile 9.

Der Unternehmer des Leopoldstädter Theaters wird schwerlich einen Schusters Feyerabend, einen Merkur, eine Weinlese, und endlich gar eine Cosa Rara zu spielen aufhören, weil sie in einer Startefe als geschmacklose Stücke angegeben sind, und eben so wenig wird ein Publikum seine Lieblingsstücke verlassen, weil ein einziger Mensch um 6 oder 7. Kreuzer eine Menge Beweise verkauft, worinn diese Stücke übel angeschrieben werden, und was den Geschmack anbetrifft, so haben alle diese Stücke den Zweck zu unterhalten — sie unterhalten, und also haben sie ihren Zweck vollkommen erreicht.

Auch werden Herr Marinelli, und seine Freunde, nicht weniger im vollen Besitz jener Früchte bleiben, die ihre Aufmerksamkeit für die Unterhaltung des Publikums zollen, wenn ein schelächtiger Auctor ihnen dieß Verdienst ableugnen will. Doch der Auctor läßt sich nun ins Detail ein, und legt dem Publika eine Carikatur

Schilz

Schilderung von den Schauspielern des Leopoldstädter Theaters vor *), die zum Kranklachen ist, nicht einmal Pondra^z wird verschont, und nachdem er viel von Geschmak, Liebe zur Aufklärung und dergleichen gesprochen hat, läßt er sich bey der schwachen Seite — beym Neide ertappen, und hächelt die armen Akteurs durch — wir wollen sehen, in wie weit er Recht hat. Zuerst muß die arme Königin her, ein unsichtbares Schicksal muß ihr Glück machen, und ihr Gehör, ihre Stimme moduliren, ein Zufall legt ihr noch die Worte in den Mund, und da hätten wir also eine Aktrize nach der neuesten Mode — eine Schauspielerinn durch Zufall.

Doch die Königin kömmt noch ganz gnädig davon, Mademoiselle Sartori wird spottweise die Leopoldstädter Storazi ***) genennet, ob ich gleich nicht umhin kann, lächerlich

zu

*) Seite 9. 3. 1.

**) S. 9. 3. 6.

zu finden, daß man einer Sangerinn auf einem Vorstadttheater, wenn sie nicht wie eine Storaja singt, spotten will, ich behauptete dagegen, daß sie wie alle Schauspieler bey diesem Theater nicht allein thun was sie konnen, sondern auch daß sie genug thun, um ein Publikum zu unterhalten, das Geschmack hat, und von dem Theater einer Vorstadt nicht mehr verlangt, als unterhalten zu werden, ohne Kunst — ohne Theaterprunk, und doch mit Gusto, und Reiz, wozu sowohl die Person, als auch der deutliche Ausdruck der Mademoiselle Sartori genug beyzutragen im Stande sind.

— Nun tritt Reznisthal auf die Schmahbühne, der alte Scherz wird wiederholt, und Laßki *) ihr spottweise beygelegt, da er nicht sagen kann, daß sie keine Musik versteht — und ihr doch nicht gerne will Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so nimmt er wie alle Verläumber den Mittelweg, und

*) Seite 9. 3. II.

und sagt: „sie scheint etwas von Musik zu verstehen, und was den Miston ihrer Stimme betrifft, so findet das ganze Publikum ihn doch nicht so mistönend, daß es ihr den Beyfall versagte, und Herr Auctor vergeben sie, wenn ich die Stimme des Publikums für entscheidender halte, als die Stimme eines einzigen Menschen, der sie um 6. kr. in allen Buchläden verkauft.

Weil die beiden Brüder nicht für unmusikalisch erklärt werden können, muß ein Verfasser, der sich vorgenommen hat alles in einem Stücke vom Anfang bis zum Ende zu kritisiren, nothwendig behaupten, daß sie entweder nicht reden können, oder daß sie sehr elende Stimmen haben, und der Verfasser behauptet doch noch mehr — er behauptet ja beides zugleich.

Sie kommen nun jeder insbesondere zur Schlichtbank, und zwar der Aeltere ist so unglücklich, daß er bey einem Krager in der Nase erwischt wurde, wie seine Ge-
 lieb-

Lebte ihm ihr Perche simio &c. vorsang.
 Unglücklicher! warum mußttest du just in
 dem Zeitpunkte deine Nase ausstieren, da
 ein scheelsüchtiger Kritiker auf jede deiner
 Mienen und Bewegungen Acht hatte! doch
 kann ich nicht umhin hier die Aufmerksam-
 keit des Authors zu loben, dem selbst ein
 Nasenkrazer nicht entgeht, wahrlich? wenn
 das Publikum so subtil wie er dächte, so
 dürfte sich kein Akteur mehr unterfangen
 auszuspeien, denn es ist doch immer wider
 den feinen Geschmack vor einem ganzen Pu-
 bliko einen so unapetitlichen Auswurf der
 menschlichen Natur auf die Bücher hingu-
 spuken.

Der Jüngling und seine Geliebte sollen
 sich lieber auf der Stiege, als auf dem
 Theater küssen, vermuthlich hat ihnen hier
 der Herr Author die Kunst lernen wollen
 aufrichtige Liebe im Winkel zu tragen, wo
 man doch sonst nur die unreine suchen soll,
 küssen sie sich immer öffentlich meine Ple-
 ben, und überlassen sie das heimliche Küs-
 sen

fen einem Author, der darum vielleicht nicht öffentlich küßt, weil ihn niemand öffentlich küßen mag.

Der alte Minister bekömmt nun auch seinen Theil, er soll seine spanische Hoheit nicht vergessen, die er doch laut seiner Rolle vergessen muß, und spielt einen Gecken, wie man ihm vorwirft, und doch muß er unumgänglich den Gecken spielen, wenn er seiner Rolle genug thun und im Spiele Interesse gewinnen will.

Endlich beschließt den Zug Pondra, zu dessen Lob selbst der Neid sprechen muß, denn über den hinkenden Appendix geht man wie über einen kleinen Sandstein weg, man stößt sich nicht daran.

Und hiemit verdauen sie Herr Author diese Pillen, die ich ihnen nicht als Kasperls Anhänger, nicht als Marinellis aufgestellter Vertheidiger, sondern als Mann, und Mitbürger eines Publikums zu verschlucken gebe, der nicht annehmen kann, wenn man Bürgern und Mitgliedern eines Theaters

ters alles Verdienst rauben, und dabey das Publikum zum verstandlosen Ungeheuer machen will, wenn auch eine Cosa Rara Mängel hat, so verdient sie es doch nicht, daß man sie so schimpft, als wäre sie eines Skapins Werk, und um den guten Geschmak — o hätten sie so viel guten Geschmak, als Wiens Theaterfreunde, sie würden bedauern, daß ihn ihre Brochüre so mißhandelt hat.





